



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Kritische Uebersicht
der
neusten schönen Litteratur
der Deutschen.



Zweiten Bandes erstes Stück.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1788.

— — — ἡμῖν ἀπο λαιγον ἀμυναί.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Homer.

Statbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Theoretische Schriften.

- | | |
|---|------|
| I. Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, von Eschenburg | S. 1 |
| II. Ueber Anweisung zur deutschen Schreibart auf Universitäten, von Bürger | 13 |
| III. Handbuch der deutschen Litteratur, von Brun | 22 |
| IV. Shakespears und Schillers auserlesene Früchte des Geistes, von Brun | 26 |

Dramatische Werke.

- | | |
|--|----|
| V. Liebesjunder, oder das Mädchen und der Jüngling. Ein Familiengemälde in drey Akten | 28 |
| VI. Der adelstüchtige Bürger, eine Posse nach Moliere | 32 |
| VII. 1) Nachspiel zur erklärten Fehde, oder, List gegen List. 2) Franz und Minna, oder die Launen der Liebe, eine Posse in 3 Akten. 3) Liebe und Philosophie, eine Operette in drey Akten, von A. W. v. L. | 34 |
| VIII. Sprichwörterspiele, dramatisch bearbeitet von Federico | 38 |
| IX. Uebelheit von Rastenberg, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen | 42 |
| X. Die Männer der Republik, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von Vulpus | 47 |
| XI. Egmont, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Göthe | 50 |

Romane, Erzählungen, Fabeln, Satyren.

- | | |
|---|----|
| XII. Der Mensch unter den Menschen, zwey Theile | 71 |
| XIII. Juliane Mohrenheim, eine Biographie | 76 |
| XIV. Julius Grünthal. 2ter Theil | 80 |
| XV. Ernst Selmann, 1ter Theil | 83 |

XVI.

I n h a l t.

XVI. Eduard, eine Novelle in 2 Theilen, aus dem Englischen	S. 90
XVII. Die Brille der Erkenntniß in 2 Theilen	96
XVIII. Neuer Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit	101
XIX. Familiengeschichte des Baron von S*** 2 Theile	104
XX. Natur, Lieb und Abenteuer	105
XXI. Novellen von Grazzini, 2 Theile aus dem Italiänischen	107
XXII. Voltaire und Trenk, ein Traumgesicht von J. F. v. W.	108
XXIII. Karrikaturen	108
XXIV. Satyrische und scherzhafte Aufsätze	122
XXV. Der Student, aus dem Tagebuche eines armen Studenten	124
XXVI. Erzählungen nach der Mode	129

Vermischte Poesien.

XXVII. Gemählte aus dem goldnen Zeitalter nach dem Fr. des le Clerc von Heydenreich	131
XXVIII. Scherzhafte Gedichte von Lütchy	139
XXIX. Alltäglich Auftritte von Eckhartshausen	444
XXX. Hamburgischer Musenalmanach	149

Theos

II.

Ueber Anweisung der deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten. Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen, von Gottfried August Bürger, Doktor der Philosophie. Erstes Blatt. Göttingen, bey Joh. Ehr. Dietrich. 1787. (S. 48. 8.)

Man erwarte in diesen Blättern, welche nur ein Programm zu Herrn Bürgers Vorlesungen über den deutschen Styl ausmachen, nicht neues; denn der Leser, dem man schreibt, heißt selbst das vorgesezte Motto, bestimmt des Autors Pflicht; aber die Nothwendigkeit, mehr als bisher gewöhnlich war, die Muttersprache zu erlernen, ist den jungen Studirenden mit so viel Wahrheitsgefühl, mit so viel Wärme und Nachdruck ans Herz gelegt, daß wir recht sehr wünschen, diese kleine Schrift möge allgemein gelesen, und was noch mehr ist, eben so allgemein beherzigt werden. Herr Bürger klagt mit Recht, daß so viel Geschäftsmänner, so viel Fakultätsgelehrte, so viel Rechtspraktikanten (wir setzen noch eine Menge Geistliche hinzu) nicht allein ihre Muttersprache nicht schreiben können und wollen, sondern auch mit der stolzesten Verachtung auf sie herabsehen, gleichsam als auf eine Sache, die unter der Würde ihres Amtes oder Metiers wäre! Er drückt sich hin und wieder etwas stark darüber aus,
und

14 Bürger's Anweisung zur deutschen Sprache

und das mit allem Vorbedachte, denn „wenn Umstände sagt er (S. 7.) und Verhältnisse erfordern, daß die Geißel der Kritik rasch und verb auf süßlose Rücken falle, so muß der Pedant nicht die sanfte wellenförmige Schwungbewegung der Grazien verlangen,

„der Leser dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht.“

Er hat Recht; denn es wird auf allen Universitäten Deutschland's noch lange dauern, ehe die studirende Jugend die Erlernung ihrer Muttersprache, für etwas mehr ansieht, als für eine Art von Galanterie, mit welcher es jeder halten könne, wie er wolle. Man sage ja nicht, daß sich seit etwa zehn oder zwölf Jahren die Zeiten merklich geändert hätten, und berufe sich deshalb auf die mancherley Schriften die seit einiger Zeit über die deutsche Sprache erschienen sind. Geändert haben sich die Zeiten, das ist unleugbar; aber lange noch nicht so sehr zu ihrem Vortheile als es scheinen könnte. Wer es weiß, wie es auf einer Menge sonst guter Schulen hergeht, und wer mit einigen Universitäten bekannt ist, der wird wissen, wie geringfügig das Studium der deutschen Sprache vom größten Theil der Studirenden noch angesehen wird. — Herr Bürger klagt (S. 7.) daß die Unwissenheit des großen Haufens noch immer den unseligen Unterschied zwischen gemeinem Deutsch und schönem Deutsch zu machen pflege. Diese Unterscheidung, meint er, veranlasse die auffallendsten Ungereimtheiten. „Unter gemeinen Deutsch — dies sind seine Worte (S. 8.) — scheint man bloß die Sprache der alltäglichen Nothdurft; unter schönem hingegen, dasjenige zu verstehen, welches zwar seinem Mann zieren mag, oder doch zu

But.

Butter und Brod, worin sowohl gelehrter als ungelehrter Hans Hagel, fast ganz allein, oder doch vorzüglich, den Zweck aller Wissenschaften, alles Lebens, Strebens und Handelns setzt, nicht schlechterdings notwendig ist. Nun aber glaubt selten Jemand, daß es ihm an dem gemeinen Deutsch fehle. Das lernt sich ja, denkt er, von Kindesbeinen an, ganz von selbst. Wenn daher ein Ehrenmann von solcher Einsicht für zuträglich achtet, in Ansehung seiner Muttersprache und Schreibart noch etwas hinzu zu lernen, so ist es blos das schöne, oder wie noch genug Leute sich es denken und benennen, das zierliche und galante Deutsch. Weil ihm nun dieses nichts weiter als bloße Galanterie ist; so schätzt er auch ohngefähr eben so, als die Befeszung auf dem Kleide.“ Er schiebt in Ansehung dieses Mißverständnisses, die Schuld größtentheils auf die Theoristen und alle diejenigen, welche Anweisung zur deutschen Schreibart geben; indem mit dem Worte Schönheit in der Schreibart, dunkle und schwankende Begriffe verbunden wären. (S. 10.) Daß die Theoristen und Sprachlehrer gerade hierdurch die Nachlässigkeit in Erlernung der Muttersprache befördern sollten, glaubt Recensent nicht; denn diese Ursache wäre wohl, unter den vielen andern die es hier giebt, und wovon er selbst welche anzeigt, die letzte; übrigens glaubt aber Recensent mit Herrn Bürger ganz gewiß, daß der Begriff Schönheit in der Schreibart einer der allerschwankendesten ist. Man darf ja nur nachlesen wie die Verfasser der Anweisungen zur deutschen Schreibart in ihren Bestimmungen der Schönheit von einander

der

26 Bürger's Anweisung zur deutschen Sprache

der abweichen. Einer rechnet Deutlichkeit und Klarheit mit zur Schönheit, ein anderer nimmt die Bestimmtheit mit hinzu, und noch ein anderer will nur in denjenigen Schriften, welche die Franzosen sehr wahrlich Werke des Stils nennen, Schönheit statt finden lassen. Es ist also wohl nicht zu leugnen, daß man in diesem Punkte noch zu keiner Uebereinstimmung gelangt ist. Herr Bürger giebt also den Rath: man solle sich in der Theorie des Stils des Worte Schönheit lieber ganz enthalten, und dasjenige was man mit diesem Worte bisher zu bezeichnen versucht hat, das Gesetz der Vollkommenheit nennen. „Denn Vollkommenheit, setzt er gleich darauf hinzu, (S. 11.) ist nichts anders als: die Uebereinstimmung der Mittel zum Zwecke. Man thut ja wohl kein vernünftiger Mensch den Mund auf oder setzt die Feder an, ohne irgend einen Zweck vor sich zu haben. Die Wahl unter den Mitteln, welche ihm Natur und Kunst darbieten, kann unmöglich gleichgültig seyn. So wie unter tausend Linien, die von einem Punkte zum andern führen, nur eine einzige die geradeste und kürzeste mit Ausschließung aller übrigen ist, so darf man fast getrost behaupten, daß in Sprache und Schreibart, als Mittel Gedanken und Empfindungen zu bezeichnen, jedesmal nur eine einzige Bezeichnungsart die angemessenste, die zweckdienlichste, mithin die vollkommenste, mit Ausschließung aller übrigen, sey.“ So mag also jemand so viel Ausflüchte in Bereitschaft haben als er will, warum er nicht schön zu schreiben brauche, er muß schlechterdings vollkommen schreiben, wenn

er

er seinen Zweck erreichen will. „Wenn du schreibst, sagt unser Verfasser, es sey was es wolle, so sollst du vollkommen schreiben, und dafür nicht einmal befügt seyn nur unsern Dank zu fordern.“ Wäre es aber nicht besser, man sagte statt vollkommen lieber gleich zweckmäßig, und aller Mißverstand wäre gehoben. Will man dieses Zweckmäßige, so weit es einem Schriftsteller zu erreichen nur möglich ist, schön nennen; wir haben nichts dawider; allein man wird grammatische Richtigkeit, Bestimmtheit im Ausdrucke, Klarheit, schlechterdings von dem Schönheitsbegriffe, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, nicht ausschließen dürfen. Recensent erinnert sich ehemals in einer ästhetischen Vorlesung folgenden Unterricht gehört zu haben: Keimarus schreibe bestimmt, Zollikofer klar, und Mendelssohn schön! Es wäre hier zu untersuchen, wer, um seine Ideen darzustellen, der Sprache am zweckmäßigsten sich bedient, und dieser würde unstreitig am schönsten geschrieben haben.

Alle Darstellung der Ideen durch die Sprache zerfällt in drei Hauptgattungen, in die historische, in die dichterische und in die philosophische. Die erstere hat mit Thatfachen zu thun, in so fern sie keinen andern Endzweck hat, als den Leser Dinge in der Ordnung wie sie geschahen und die Wirkungen derselben kennen zu lehren; die zweite trägt Thatfachen vor, Gedanken, Empfindungen, Entschliessungen, Ereignisse, sie mögen nun wirklichen oder erdichteten Personen zukommen, wirkt damit auf die Empfindung des Lesers, um ihn zu vergnügen. Die Philosophische endlich trägt allgemeine Facta, Erscheinungen in der Natur

18 Bürger's Anweisung zur deutschen Sprache

per oder Geisterwelt, Raisonnements vor, um bey dem Leser allgemeine Ideen, Spekulationen u. d. gl. zu erwecken. Natürlicherweise müssen sich dann und wann in einem Werke alle drey Arten der Darstellung finden, wenn es nämlich der Endzweck erfordert. Jede von ihnen hat, ihres Endzwecks zufolge, ihre eigene Art des Ausdrucks, ihre eigene Wahl der Wörter, der Tropen und der Figuren, die, in Rücksicht des zu erreichenden Endzwecks nichts weniger als willkürlich sind. Was nun in der einen Gattung nothwendig und, gehörig angewendet, gut und vollkommen ist, das würde in der andern feyerhaft und unvollkommen seyn. Kurz jede Darstellung der Ideen die nicht möglichst zweckmäßig ist, ist fehlerhaft. Welcher schreibt man aber gewöhnlicher Weise Schönheit zu? der dichterischen, und zwar um deswillen, weil sie auf die Empfindung wirkt, mithin vergnügt. Kann denn aber wohl irgend etwas dichterische Darstellung genannt werden, ohne daß dieser Endzweck erreicht wird? Was richtet man nun also dadurch an, daß man die Regel giebt, man müsse nicht nur richtig, sondern, wo möglich, auch schön schreiben? Mich dünkt lauter Betwirrung, zumal wenn diese Regel nur so im Allgemeinen gefaßt, und ohne die genaueste Beurtheilung des vorgesezten Endzwecks ausgeübt wird. Der Historiker schreibt fehlerhaft, so bald er bey Erzählungen ganz simpler Thatfachen, woben er weiter keinen Endzweck hat, als sie dem Leser bekannt zu machen, sich mehr oder weniger der poetischen Darstellung bedient, und so bald er einen sehr interessanten Charakter beschrieben, oder eine fürchterliche Scene aufführen will, so versteht sich von selbst, daß er sich der philosophischen und der dichterischen

sehen Darstellung bedienen muß. Man ziehe doch also ja nicht die ganze Stelle vor, wo der Verfasser nothwendiger Weise hat Dichter seyn müssen, und sage, „hier hat der Verfasser einmal schön geschrieben.“ Nein er hat nicht mehr gethan, als was er an einer andern Stelle that, wo er auf eine leichte natürliche Weise Thatsachen erzählte, d. h. er hat an beiden Orten zweckmäßig geschrieben. Um meisten sündigt man vielleicht durch diese Absonderung des schönen, von dem bestimmten und deutlichen bey philosophischen Werken. „Dieser Philosoph, heißt es da, schreibt auch zugleich schön,“ und es wäre wohl zu untersuchen, ob jette bemerkte und bewunderte Schönheit irgend eines Philosophen nicht der Schreibart eines Lambert nachstehen müßte, deswegen, weil sie weniger als diese zum Zwecke führte. Wir haben diese wenigen Bemerkungen nur um deswillen hinzugesetzt, um dem Verfasser zu zeigen, daß wir aus Gründen mit ihm einstimmtig sind.

Die andere Ursache, warum die Muttersprache noch so vernachlässiget wird, giebt Herr Büttger kurz, aber treffend genug an, und unter diesen ist, die Verachtung der Muttersprache bey den Facultätsgelehrten — die Philosophen ausgenommen — gewiß nicht die Kleinste. Besonders verfährt hier Herr Büttger mit der hochlöblichen Juristenfacultät, wie sie's verdient; denn in den dahin einschlagenden Werken oder schriftlichen Ausarbeitungen herrscht bekanntermaßen noch alle die Barbarey des Vortrags, die nur ein menschlicher Kopf auszudenken vermag. „Seit Jahrhunderten, sagt er (S. 19) in einer guten Allegorie, thront in dem Tempel des Themis die

20 Bürger's Anweisung zur deutschen Sprache

Barbaren des Ausdrucks in Riesengestalt, unerschütterlich neben der heiligen Göttin, die an und für sich nichts weniger als häßlich, nichts weniger als den Befehle einer edlen keuschen Schönheit abgeneigt ist. Die Juristen, welche öfters im Dienste des Tempels dort ein und ausgehen müssen, haben sich einmal durch täglichen Umgang und Anblick an die gräßliche Gestalt des Ungeheuers gewöhnt. Sie fühlen nichts mehr bey seinem ungekämmtten Zottelhaar, bey seinen borstigen Augenbraunen, die wie Fußsäcke herunter hängen, bey seinem Nasengebirge, bey den behaarten Warzen seines viereckigen Angesichtes, bey seinen ungewaschenen Händen mit zolllangen Nägeln, und dem zu dieser ganzen Unholdsfigur passendem Ornate, was andere Menschenkinder empfinden, welche in Gegenden bewandert sind, wo ihnen schönere Gestalten begegnen.“ „Daher läst es sich dann auch erklären, fährt er fort, wie selbst in so manchen neuern nicht wenig gerühmten Anweisungen zum Juristischen und übrigen Geschäftsstyle, die aus juristischen Federn geflossen sind, solche entbehrliche, Vernunft und Geschmack beleidigende Auswüchse nicht nur entschuldigt, sondern sogar in Schuß genommen, für nothwendig geachtet, oder als Zierlichkeiten empfohlen werden. Dies bleibt nun größtentheils un-

unbemerkt und ungerügt, weil die Juristen wenig bey andern gelehrten Leuten in die Schule gehen, andere Leute von Gelehrsamkeit und Geschmack aber sich um die juristischen Zierlichkeiten eben nicht zu bekümmern pflegen.“ — Aus einem solchen neuern Buche, welches sich auch seiner zierlichen Schreibart wegen, empfehlen soll, von 1786 *), hebt Herr Bürger ein Präsentations schreiben eines Candidaten zu einem Pfarramte aus, und zeigt, was man für eine reichhaltige Aerdte von Sprachschneidern, Provinzialismen, verworrenen Perioden u. d. gl. in einem einzigen kurzen Aufsatze der Art halten könnte. „Siehe nun, juristisches Israel, sagt er, nachdem er dieses elegante Formular von Wort zu Wort, durchgegangen, das sind deine Götter! das sind die schönen Muster, wornach du dich bilden sollst und wie es so häufig am Tage liegt, wirklich bildest, wenn du nicht bey Zeiten solchen Schulen entläuffst.“ Wir fürchten nur, er wird in dieser Rücksicht noch lange tauben Ohren zu predigen haben! Man glaube ja nicht, als wolle Herr Bürger den Geschäftsstyl abgeschafft wissen, nein das will er gar nicht; aber die darinn herrschende Barbaren möchte er gern mit vertreiben helfen. Die Franzosen haben ja auch ihren Geschäftsstyl, und der Styl in einem Königl. Edicte unterscheidet sich merklich genug von dem, in einem Romane; aber so barbarisch und so sprachwidrig wie der Deutsche ist er bey weitem nicht. —

B 3

Was

*) Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, 2 Theile. Leipzig 1786.

Was übrigens Herr Bürger in dieser Schrift weiter ausführt, wie er z. B. die gelehrten Pedanten geißelt, welche einen Gelehrten, dessen Schreibart korrekt, zierlich, lebhaft u. s. ist, mit dem Ehrennamen des schönen Geistes belegen, wie er ferner die Nothwendigkeit seine Muttersprache gut zu studiren einleitend macht, ist alles sehr gut und für nicht wenige Individuen empfehlenswerth, wenn anders zu hoffen ist, daß sie nicht unheilbar sind,

Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß die Vorlesungen des Herrn Verfassers über die deutsche Schreibart, die er ohne Zweifel auch künftig halten wird, fleißiger mögen besucht werden, als es insgemein von der studirenden Jugend auf Akademien zu geschehen pflegt. Nicht bloß die Juristen, sondern auch die Herrn Theologen mögen sich solche bestens empfohlen seyn lassen; denn es zeigt doch von einer auffallenden Unverschämtheit, alle acht Tage und noch öfter in öffentlicher Versammlung zu reden, und seine Muttersprache nicht gelernt zu haben.

C.

III.

Handbuch der deutschen Litteratur, von Gottfried Brun. Wien, bey Joseph Stabel, 1783.

Dieses sogenannte Handbuch der deutschen Litteratur soll eine allgemeine nach den besondern Fächern geordnete Uebersicht der vorzüglichsten
 Geis